

Körper und Welten

Abschied in Würde für die Wissenschaft: eine Trauerfeier für Körperspender.

Trauernde gesucht: einsame Bestattungen von Amts wegen auf Münchens Ostfriedhof.

Filigrane Flechtkunst: Ein Schweizer macht Schmuck aus Haaren.

Schmuck aus echtem Haar

Ein Appenzeller pflegt die traditionelle Flechtkunst

S’Hoo isch sölbä scho e Faszination. Es isch e gwaltdig Ladig Energie“, sagt der leidenschaftliche Haarflechter Jakob Schiess aus Appenzell, dem Hauptort des Kantons Innerrhoden. Der 53-Jährige mit den gepflegten Bartkoteletten ist ein modern-traditioneller Mann. Früher beschäftigte er sich viel mit Appenzeller Folklore. Er gehörte dem „Jodelchörli“ und den „Silvesterchlüssen“ an. Schiess war selbständiger Kaufmann, Besitzer eines Lebensmittelgeschäfts und nebenbei Fahrer bei einer Vertriebsfirma.

Dann veränderte 2001 ein Verkehrsunfall sein Leben. Seit seinem Motorradsturz ist er an den Rollstuhl gebunden. Nach diesem Schicksalsschlag suchte sich Jakob Schiess eine kreative, sinnvolle Beschäftigung. Durch Zufall fiel ihm die aus Haaren gefertigte Uhrenkette seiner Großmutter in die Hände. In diesem Moment wusste er, dass er dieses ausgefallene Kunsthandwerk erlernen wollte, um die traditionelle Technik wiederaufleben zu lassen. Dass es die Appenzellerin Mina Inauen gibt, die das Handwerk beherrscht und bereit war, es ihn zu lehren, war ein Glücksfall. Längst ist er kein Lehrling mehr, sondern sie tauschen ihr Wissen aus: „Zwösched ös het d’Chemie so guet g’stomme, dass me hüt no zemmenschaffd“, sagt er. Inzwischen hat er einen eigenen Stil entwickelt. Mit großem Geschick flechtet er während unzähliger Stunden in der Stube. Er lebt mit seiner Frau und dem jüngsten der drei erwachsenen Kinder in seinem traditionell eingerichteten Haus mit Schnitzkunst und antiker Stubenuhr.

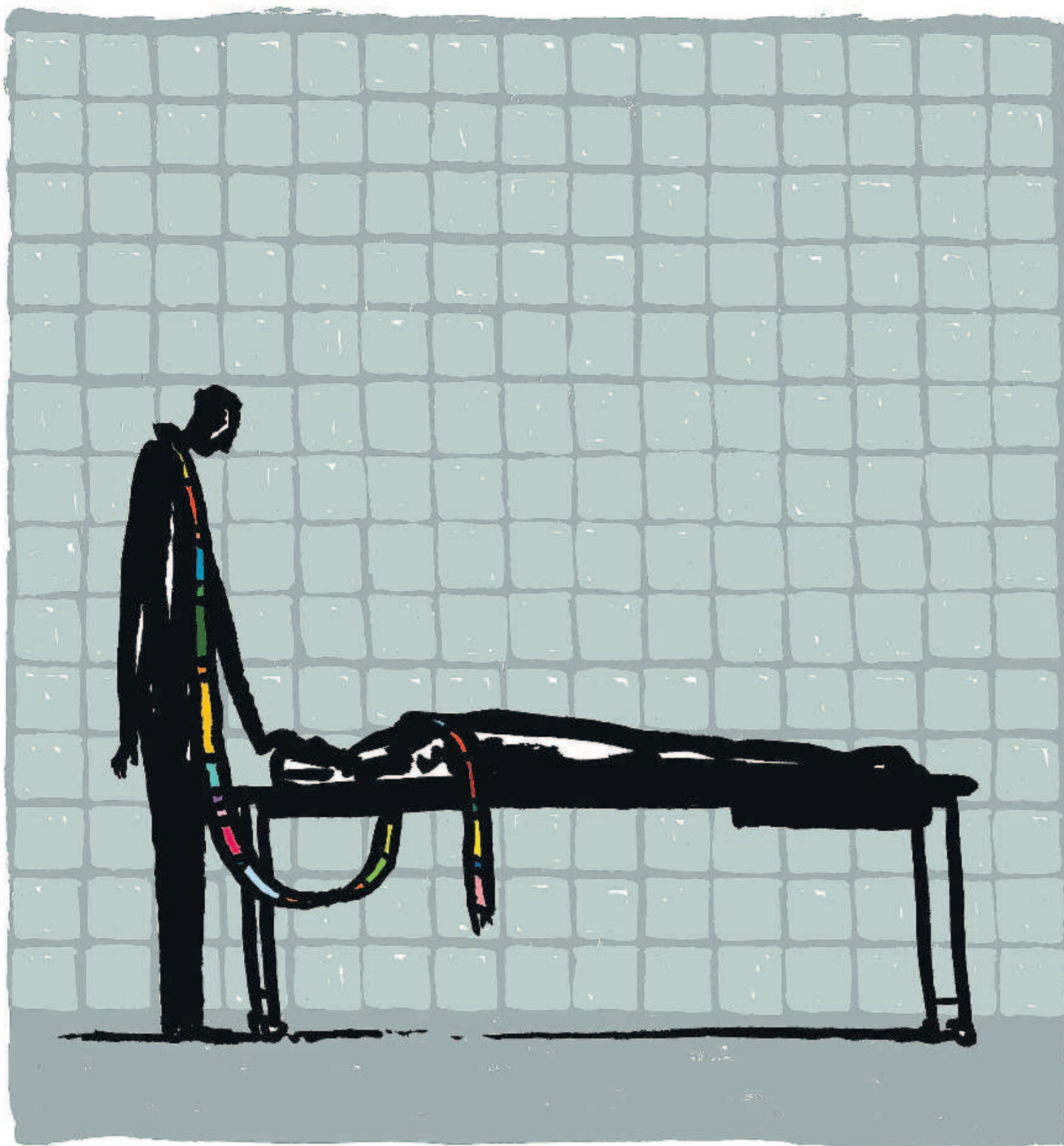
Einseitig das diffizile Handwerk europaweit gepflegt worden. Der gute Ruf der Ostschweizer Haarflechter habe sich bis über die Landesgrenze hinweg verbreitet. Damals galt es noch als Broterwerb. Das Kopfhair wurde zum persönlichen Andenken an bestimmte Menschen von Haarbildnern zu wertvollen persönlichen Schmuck verarbeitet. Es gibt Ohrhinge, Armbänder, Halsketten, Fingerringe, Broschen und Haar- und Totenbilder. Die typischen Innerrhoder Ohrhinge, das „Ächeli“, galt als Fruchtbarkeitsymbol.

Etwa 90 000 Haare befinden sich auf dem Kopf eines Menschen. Täglich verlieren wir 100 davon. „D’Chondä ond I hend en Bezog zum Hoo“, darauf besteht Schiess. Da es nicht sein Broterwerb ist, sondern seine Leidenschaft, empfängt er alle seine Kunden bei sich zu Hause, wo er eine kleine Werkstatt für Schmiedearbeiten hat. Nebenbei arbeitet Schiess als Produktmanager bei einer Versicherung. Die meisten Kunden bringen abgeschnittenes Haar mit. Sonst schneidet er ihnen eine bleistiftdicke Strähne ab. Um sie zu flechten, sind alle Haartypen geeignet. Die einzige Bedingung ist, dass die Haare mindestens 20 Zentimeter lang sind und naturbelassen: „Vearbeitets Hoo cha schnöllä brächä.“ In einer geflochtenen Form sei das Haar so stark wie ein Drahtseil. Artistinnen ließen sich deshalb an den geflochtenen Haaren am Seil hochziehen, um hoch über der Manege Kunststücke zu präsentieren.

Zur Vervollständigung der Schmuckstücke werden Edelmetalle wie Gold, Silber, Platin und Titan als Träger verwendet. Sie werden auf den Zehntelmillimeter genau bestellt, je nach Metall ist der Preisunterschied groß. Etwa neun Stunden braucht Schiess bis die runde, hölzerne Jatte, die Arbeitsfläche am Flechtstuhl, vorbereitet ist.

Über die Jatte werden 64 Haarstränge gehängt, die mit Schraubenmuttern an den Haaren gespannt werden. Mit flinken Händen flechtet Schiess die Stränge zu einem Muster zusammen. Dabei ertönt ein beruhigendes, metallisches Klappern. Je Zentimeter geflochtenem Muster braucht er bis zu einer Stunde. Damit das Flechtwerk nicht wie eine Feder auseinanderfällt, wird es abgebunden und 30 Minuten im Wasser gekocht.

Jana Schenker, Kantonsschule Trogen



Illustrationen Philip Waechter

Achtung verliert man nie, wohl die Furcht vor dem toten Körper

Würdevoller Abschied für die Angehörigen von Körperspendern. An der Universität des Saarlandes gibt es eine ganz besondere Trauerfeier.

Die Kirchengemeinde schweigt, nur ein Student spielt am Klavier in der Mitte der großen Kuppel der Kirche St. Fronleichnam in Homburg an der Saar. Das Stück von Schubert ist andächtig und ein wenig melancholisch. Es passt zum Anlass. Die akademische und ökumenische Trauerfeier richtet sich an alle Studenten und Mitarbeiter der Medizinischen Fakultät der Universität des Saarlandes (UdS). Ausgerichtet wird sie vom Anatomischen Institut der UdS. Sie findet für die Angehörigen der 68 Körperspender statt, die heute bestattet werden. Etwa 95 Prozent der Anatomieinstitute im deutschsprachigen Raum veranstalten eine solche Gedenkfeier.

„Die Feier ist etwas sehr Individuelles und Spezielles. Oftmals ist es für die Angehörigen schwierig, da zwischen dem Tod und der Bestattung zwei bis drei Jahre liegen“, erklärt Thomas Tschernig. Er leitet die Arbeitsgruppe Körperspende an der Universität. Jeder Medizinstudent steht in seinem 3. Semester vor der Aufgabe, einen menschlichen Körper zu präparieren. Das kann am Anfang belastend sein, ist allerdings eine unverzichtbare Vorbereitung auf die ärztliche Tätigkeit. Dies betrifft insbesondere alle bildgebenden und operativen Fächer. „Jeder Mensch hat seinen eigenen Fingerabdruck. So ist auch die Anatomie jedes Menschen anders“, sagt der Professor. Die Arbeit an Puppen oder an Modellen ist nicht vergleichbar mit der Präparation an einem menschlichen Leichnam.

Tschernig steht am Rednerpult neben dem Altar. Mit bedachten Worten dankt er den Spendern und ihren Angehörigen. Seinen Körper der Wissenschaft zu überlassen ist keine einfache Entscheidung, die man von einem auf den anderen Tag treffen kann. Oft zieht sich der Prozess über mehrere Jahre oder Jahrzehnte. Dennoch liegen der Anatomie in Homburg ungefähr 2500 unterzeichnete Vereinbarungen vor, die das Vermächtnis des Körperspenders an die Universität regeln. Die Intentionen sind dabei ganz unterschiedlich. Einige sehen den wissenschaftlichen Dienst, den sie leisten, als ausschlaggebendes Argument. Andere hingegen wollen ihre Familie finanziell entlasten. Zwar fallen für eine Körperspende in Homburg Kosten für den Spender in Höhe von 1100 Euro für die Einäscherung, Überführung und Bestattung an, dennoch liegen diese weit unter den üblichen Kosten für eine Bestattung. „In der Regel wenden sich eher ältere Menschen an uns. Schließlich denkt man häufig erst dann über den Tod nach“, sagt Tschernig.

Zwischen den einzelnen Ansprüchen im Verlauf der Messe singen der Studentenor der Medizinischen Fakultät und Solisten kurze Stücke. Besonders das christliche Kirchenlied „Cannot keep you“ ist ergreifend. Viele Angehörige wischen sich Tränen fort und lauschen den sanften Klängen der begleitenden Gitarre und den drei Studenten, die das Lied darbieten. Auch Mathias Aan’t Hecks Blick ist auf das Podest vor der Orgel gerichtet. Er ist wie alle anderen schwarz gekleidet. Dennoch wird durch seinen bunten Schal und seine farbigen Socken die künstlerische und lebensfrohe Einstellung des 28-Jährigen deutlich.

Der Student der Hochschule für Bildende Künste Saar arbeitet seit fast einem Jahr an einem Projekt in der Anatomie Homburg. Für seine Diplomarbeit im Studiengang der Freien Kunst zeichnete er Leichen mit akribischer Genauigkeit. Die freie Kunst beinhaltet ein breites Spektrum der künstlerischen Fähigkeiten wie Malerei, Bildhauerei, aber auch Lichtkunst oder Fotografie. „Wenn man stirbt, ist man innerhalb eines Tages aus der Gesellschaft verschwunden. Der Tod wurde unsichtbar. Im Gegensatz zu früher, als man in der Familie noch die Totenwache abhielt, sind viele der Meinung, man müsse sich und insbesondere seine Kinder vor dem Anblick schützen. Dadurch findet

eine Entfremdung statt. Mit meiner Arbeit möchte ich eine realistische Darstellung des Todes bieten, ohne die mythologische Überhöhung, wie sie beispielsweise in Kirchen, Subkulturen und Medien geschieht“, erklärt er. Tatsächlich kennen die meisten Menschen den Anblick eines Toten nur aus Filmen. Special Effects und schlicht der Punkt, dass es sich um Schauspieler und nicht um echte Tote handelt, schaffen eine breite Kluft zur Realität. Die Wirklichkeit sieht ganz anders aus. Nach dem Tod werden Körperspender „fixiert“. Unter anderem durch Formaldehyd werden ihre Körper und innere Organe vor der Verwesung geschützt. Die Haut wird ledrig, und die Körper werden steif.

Nach Formaldehyd riecht es auch in den Anatomiesälen der Universität. In dem größten der drei Präparierlässe stehen zehn Bahren, auf ihnen liegen Leichen mit einem blauen Tuch zugedeckt. An den Wänden sind Regale und Schränke mit chirurgischem Werkzeug und Anatomie-Lehrbüchern. An der langen Wand neben dem Eingang hängen Waschbecken, darüber ein Zettel: „Herzen bitte im großen Wasch-

becken spülen!“ Aan’t Heck hat hier über mehrere Monate nur 30 Zentimeter von den Leichnamen entfernt gegessen und gezeichnet. „Am Anfang war die Situation unglaublich unangenehm. Besonders schwierig war es, die Körper anzufassen, weil das Bild, das man vor sich sieht, plötzlich Realität wird. Mit der Zeit wird es jedoch besser. Den Respekt und die Achtung verliert man nie, jedoch die Furcht“, schildert er seine ersten Arbeitsstunden.

Auch für die Medizinstudenten kann eine solche Situation überfordernd sein. Zu Beginn des neuen Semesters flüstern die Studenten meist nur. Nach wenigen Kursstunden finden die Gespräche eher in normaler Lautstärke statt, die Studenten machen sogar Scherze miteinander. Man gewöhnt sich an die Atmosphäre.

Aan’t Hecks Zeichnungen sind anatomisch genau und detailgetreu. Allerdings zeigen sie stets den ganzen unversehrten Körper, nie innere Organe oder Muskelgewebe. Gesichter sind nicht zu erkennen, und auch die Namen der Gezeichneten sind nicht genannt, um die Anonymität zu wahren. In den ersten drei Monaten fertigte er nur kleine Skizzen, zum Teil lediglich von Organpräparaten an. Dabei musste er die Leichname oft anfassen, um auch die inneren Organe genauer betrachten zu können. „Ich wollte mich an das Thema ranarbeiten. Ich wollte in dem Institut arbeiten, ohne dort ein Fremdkörper zu sein, deswegen habe ich nicht gleich am Anfang die großen Leinwände mitgebracht.“ Für Bleistiftzeichnungen hat er sich entschieden, da es die pietätvollste Art und Weise der Darstellung sei.

Die Arbeitsbedingungen waren nicht immer einfach. In den Anatomieräumen ist es enorm kalt. Für seine Diplomarbeit präsentierte er die Zeichnungen in Kästen, die an die Fächer in der Anatomie erinnern sollen, in denen die Leichen aufbewahrt wurden. „Ich will niemandem vorschreiben, wie man darüber denken soll. Wichtig ist mir allerdings, dass man meine Werke anschaut, dann nach Hause geht und vielleicht noch ein wenig drüber nachdenkt.“ Er erzählt von einer Frau, die ihm berichtete, dass sie nach dieser Ausstellung endgültig den Entschluss für eine Körperspende gefasst habe.

Die Bestattungsfeier geht zu Ende. Zwei Studenten lesen die Namen der Körperspender vor, während zwei andere für jeden der Toten eine Kerze anzünden. Es ist das letzte Mal, dass ihre Namen öffentlich genannt werden. 65 der 68 Körperspender haben sich für eine anonyme Bestattung auf dem Gräberfeld der Anatomie auf dem Homburger Hauptfriedhof entschieden. Die Gemeinde steht auf. Einige Angehörige schließen in Gedanken die Augen. Nach einem gemeinsamen Gebet, angeleitet von der evangelischen Pfarrerin, spielt der Student ein Klavierstück, diesmal von Rachmaninow. Thomas Tschernig spricht erneut dankende Worte. Die meisten der anwesenden Studenten fahren nach Hause oder zurück zur Universität. Für die Angehörigen geht es zum Gräberfeld, wo sie noch einmal Abschied nehmen können von ihren Freunden, Verwandten und geliebten Menschen.

Danielle Kallenborn
Ludwigsgymnasium, Saarbrücken

Niemand erweist dem Toten die letzte Ehre

Bestattungen von Amts wegen erscheinen trist

Auf den ersten Blick ist alles so wie immer. Der Priester geht durch die Aussegnungshalle im Münchner Ostfriedhof und verneigt sich vor dem Sarg. Im Hintergrund spielt ein Ave Maria. Nach dem Lied bleibt sein Blick aber weiterhin auf den Verstorbenen gerichtet, anstatt sich wie üblich in den Raum zu wenden. Wen soll er auch begrüßen? Es ist niemand gekommen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Es ist eine Bestattung von Amts wegen. Im Jahr 2017 musste die Stadt München 605 solcher Bestattungen durchführen. Auftraggeberin ist Sigrig Diether, Leiterin des Sachgebietes „Bestattungen von Amts wegen“ der Städtischen Friedhöfe München. Ihr Büro liegt in einem schönen Altbau in der Innenstadt. Auf ihrem Schreibtisch landen alle Fälle, bei denen in München jemand stirbt und niemand eine Bestattung in Auftrag gibt.

Zwischen Stapeln von Akten rekonstruiert die dunkelhaarige, seriös gekleidete Frau mit der unscheinbaren Brille seit 23 Jahren Leben, Wünsche und Netzwerke der Verstorbenen. Mit Hilfe ihrer vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter versucht sie, Angehörige der Verstorbenen ausfindig zu machen, diesen gegebenenfalls die Todesnachricht zu überbringen und sie davon zu überzeugen, eine Bestattung zu organisieren. Finden sich keine Angehörigen oder weigern sie sich aus persönlichen oder finanziellen Gründen, ihrer gesetzlichen Pflicht nachzukommen, kommt es zu einer Bestattung von Amts wegen.

Bei dieser Aufgabe kommt Diether mit unterschiedlichsten Menschen in Kontakt: „Die Bestattungen von Amts wegen sind aber nicht auf einen bestimmten Personenkreis festgeschrieben“, betont Diether, „die Bestattungen führen wir in allen Gesellschaftsschichten durch.“ Das Ziel ihrer Arbeit sieht sie darin, den Verstorbenen eine würdevolle Bestattung zu ermöglichen. Außerdem liege es im Interesse der Stadt, die Kosten für das Begräbnis erstattet zu bekommen. Ob ein Angehöriger aus persönlichen Gründen, etwa einem zerbrochenen Familienverhältnis, die Bezahlung der Bestattung verweigern darf, entscheidet der Sozialhilfeträger. Gibt er der Weigerung statt, zahlt der Staat und somit der Steuerzahler. Neben gängigen Kommunikationsmöglichkeiten erweisen sich Suchanzeigen in den Münchner Tageszeitungen als große Hilfe bei der Suche nach Angehörigen. Jeden Dienstag und Donnerstag wird dort nach sachdienlichen Hinweisen zu den genannten Verstorbenen gesucht. Ziel ist es, das soziale Umfeld der Verstorbenen anzusprechen sowie Informationen zu den Verstorbenen zu erhalten.

In insgesamt dreiviertel Prozent der Fälle können laut Diether Angehörige ausfindig gemacht werden, die sich

dazu bereit erklären, eine Bestattung zu organisieren. Außerdem kann sich herausstellen, dass bereits zu Lebzeiten Vorsorgeverträge erstellt wurden, in denen sich die Verstorbenen um ihre Bestattung gekümmert haben.

Trotz immer besserer Hilfsmittel sei die Anzahl an Bestattungen von Amts wegen in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Dies ist laut Diether verschiedenen Umständen geschuldet. Eine Ursache sei das sogenannte „Großstadtphänomen“. Die Anonymität in der Metropole mache die Suche deutlich komplizierter. Das theoretische Wissen um die Namen helfe bei der praktischen Suche oft auch nicht weiter, wenn die Angehörigen zum Beispiel über die ganze Welt verstreut seien und beispielsweise sprachliche Hür-



den zu überwinden seien. Andererseits werden die Verstorbenen immer älter, weshalb es in vielen Fällen keine Verwandten mehr gibt. „Das zieht sich durch alle sozialen Schichten“, sagt Diether, „es ist einfach keiner mehr da.“

Der Gesellschaft wird das Ausmaß dieser Einsamkeit – wenn überhaupt – erst durch ein Ereignis wie den Tod bewusst. Sie begegnet ihr in Gestalt von zerrütteten Familienverhältnissen, von fehlender Kommunikation, von verzweifelten Alleinerziehenden und entmutigten Alleingelassenen.

Einige dieser Schicksale sind Sigrig Diether besonders im Gedächtnis geblieben. Berührt erinnert sie sich an eine junge Mutter, die davon überfordert war, die Bestattung ihres verstorbenen Kindes zu organisieren, an einen Vater, der vom Zigarettenholen nie zurückgekommen ist, oder an Angehörige, die beim Überbringen der Todesnachricht zusammenbrachen.

Sofern die Angehörigen im Zuge der Recherche namentlich zugeordnet werden können, wird die Todesnachricht per Brief überbracht. Diether hat die Erfahrung gemacht, dass es den Betroffenen wichtig ist, etwas Handfestes zu erhalten, um die Gewissheit zu haben, dass es sich nicht um einen schlechten Scherz handelt. Wird die Todesnachricht aber per Telefon überbracht, fungieren Diether und ihre Kollegen auch als erste Ansprechpartner. Um seelischen Beistand zu leisten, seien ein sensibler Umgang sowie ausreichend Zeit nötig, die sich Diether und ihr Team auch nehmen. Wirklich nahe gehen Diether die Fälle, in denen Kinder verstorben sind oder als Waisen zurückbleiben. Die Frage, ob sie ihre Arbeit auch nach dem Dienst belaste, verneint sie aber klar. „Zwischen Arbeit und Privatem kann ich gut unterscheiden.“

Zu den schönen Momenten ihrer Arbeit gehört es, wenn sich Angehörige, die von Diether gefunden wurden, selbst um die Bestattung kümmern. Dann wird die Aussegnungshalle auch nicht leer sein.

Laurenz Gaigl, Asam-Gymnasium, München



Frankfurter Allgemeine ZEITUNG IN DER SCHULE	
Verantwortlich: Dr. Ursula Kals	
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen	
Ansprechpartner: Norbert Delhey	
An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:	
Aachen, St. Ursula Gymnasium • Amaroussion (Griechenland), Deutsche Schule Athen • Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum • Bad Ems, Goethe-Gymnasium • Bad Oldesloe, Ida-Ehre-Schule • Berlin, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Staatl. Ballettschule und Schule für Artistik, Wilma-Rudolph-Oberschule • Bernau, Oberstufenzentrum Barnim • Bielefeld, Brackweder Gymnasium • Brackenheim, Zabergrau-Gymnasium • Brixen (Italien), Oberschulzentrum „J. Ph. Fallmerayer“ • Celle, Hermann-Billing-Gymnasium • Cochem, Martin-von-Cochem-Gymnasium • Cottbus, Pückler-Gymnasium • Dortmund, Konrad-Klepping-Berufskolleg • Dresden, Romain-Rolland-Gymnasium • Dürmersheim, Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium • Eisenach, Staatliches Berufsschulzentrum Ludwig Erhard • Eschwege, Oberstufenzentrum • Frankfurt, Liebigschule, Max-Beckmann-Schule, Neue Gymnasiale Oberstufe, Otto-Hahn-Schule • Freigericht, Kopernikuschule • Friesoythe, Albertus-Magnus-Gymnasium • Fürth, Helene-Lange-Gymnasium • Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) • Geisenheim, Internatsschule Schloss Hansenberg • Gelnhausen, Grimmelshausen-Gymnasium • Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Groß-Umstadt, Max-Planck-Gymnasium • Hamburg, Friedrich-Ebert-Gymnasium • Hechingen, Wirtschaftsgymnasium • Heidelberg, Englisches Institut Heidelberg, Hotelfach-	
schule • Hexheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Kaiserslautern, Albert-Schweitzer-Gymnasium, H.-Heine-Gymn. (Sportgymnasium), Staatl. Gymnasium am Rittersberg • Kaltenkirchen, Gymnasium • Karstadt, Johann-Schöner-Gymnasium • Kenzingen, Gymnasium • Kiel, Max-Planck-Schule • Koblenz, Carl-Benz-Schule • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Limburg/Lahn, Adolf-Reichwein-Schule • Lindau, Bodensee-Gymnasium • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Lippstadt, Europaschule Ostendorf-Gymnasium • Ludwigsfelde, Geschwister-Scholl-Gymnasium • Mäbela (Spanien), Colegio Alemán de Málaga • Markneukirchen, Gymnasium Markneukirchen • München, Stadt, Adolf-Weber-Gymnasium, Städtisches Louise-Schroeder-Gymnasium, Waldorfschule Schwabing, Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium • Münster, Marienschule • Bismarck, Mädchengym., Schiller-Gymnasium • Neu-Isenburg, Goetheschule • Neustadt/Weinstraße, Kurfürst-Ruprecht-Gymnasium • Niebüll, Berufliche Schule Nordfriesland • Nordhausen, Staatl. Gymnasium „Wilhelm von Humboldt“ • Nürnberg, Bertolt-Brecht-Schule, Johannes-Scharrer-Gymnasium • Ober-Ramstadt, Georg-Christoph-Lichtenberg-Schule • Oldenburg, Herbartgymnasium • Papeburg, Gymnasium • Plochingen, Gymnasium • Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto • Potsdam, Voltaireschule • Radolfzell, Friedrich-Hecker-Gymnasium • Regensburg, Berufliche Oberschule • Rheda-Wiedenbrunn, Reckenberg-Berufskolleg • Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium • Rostock, Christophorus-Gymnasium • Saarbrücken, Ludwigsgymnasium • Satu Mare (Rumänien), Nationalkolleg Kőlcsey Ferenc Sathmar • Schwanebrunn, Waldschule • Schweinfurt, Bay-erkolleg • Schwezingen, Carl-Theodor-Schule • Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium • Stolberg, Goethe-Gymnasium • Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium • Tata (Ungarn), József-Eötvös-Gymnasium • Taunusstein, Gymnasium • Teheran (Iran), Österreichisches Kulturforum Teheran • Trier, BBS EHS Trier • Trigen (Schweiz), Kantonschule • Welzheim, Limes-Gymnasium • Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland • Zagreb (Kroatien), Goethe-Institut	